

Wandel im südlichen Afrika?
Okkultismus und kommunistische Gefahr

Im Blickpunkt

140

Religiöse Symbolik in der Popmusik

Die Religiosität ist ausgewandert
Individuelle Konsumtion
(Hifi-Anlage, walk-man)
Gruppenkonsumtion (Feten, Disco)
Exkurs: Der Tanz in der christlichen Kirche
Massenkonsumtion – das Live-Konzert
Was ist die Botschaft: Text oder Musik?
Zusammenfassung

Informationen

149

HINDUISMUS

Neues von Bhagwan Shree Rajneesh
Mehr als 7000 Besucher bei Sri Chinmoy
in Köln

ALTERNATIVKULTUR

Drittes Jahrestreffen des »Hofgeismarer
Kreises«

WISSENSCHAFT

Ein deutsches Gelehrtenleben –
Zum Tode von Helmut Schelsky

BEOBACHTUNGEN

„Barmen 1934“ – Die Aktualität einer
apologetischen Erklärung

Material dienst

der EZW



**Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen**

5

**47. Jahrgang
1. Mai 1984**

Zeitgeschehen

○ **Wandel im südlichen Afrika?** Am „Kap der guten Hoffnung“, heutzutage einer der Krisenherde der Weltpolitik, sind die Dinge in erstaunlicher Weise in Bewegung geraten. Mozambique, der nordöstliche Nachbar von Südafrika, bisher einer der erbittertesten Feinde des Apartheidstaates, hat den Weg zur Entspannung eingeschlagen, gezwungen vor allem durch eine schreckliche Hungerkatastrophe im eigenen Land. Ähnliches hört man vom nordwestlichen Nachbarstaat, von Angola, wo die Anwesenheit kubanischer Söldner sich nicht unbedingt günstig auf eine Lösung der Namibia-Frage ausgewirkt hat. Beide Staaten hatten wiederholt unter harten Schlägen durch afrikanische Streitkräfte zu leiden, während andere afrikanische Länder mit dem in Acht und Bann getanen Staat der Rassentrennung ihre Geschäfte machten. Ähnlich wie seinerzeit das Ägypten von Sadat im Kampf arabischer Länder gegen Israel mag man auch hier auf die Dauer nicht mehr gewillt sein, immer nur für andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

Gewiß, in der Weltöffentlichkeit ist man sich in der Verurteilung der südafrikanischen Rassentrennung weitgehend einig. Aber bloße Empörung und Entrüstung, vor allem,

wenn aus sicherer Entfernung geäußert, pflegt im allgemeinen wenig zu verändern. Das Apartheid-System, das seine Ursprünge in einer überholten kolonialistischen Mentalität hat, ist nicht an einem Tag zustande gekommen und wird sich auch nicht von einem Tag auf den anderen überwinden lassen. Das Schlimme ist nur, daß niemand mehr dem rassistischen Regime von Pretoria die Bereitschaft zutrauen mag, den Unrechtszustand wenigstens in Schritten abbauen zu wollen. Was faktisch zur Herrschaft kam, war ein Teufelskreis aus zunehmender Aggressivität der Unterdrückten und der Arroganz der Weißen in ihrer Wagenburg, ohne daß sich die Ängste vor einer „Nacht der langen Messer“ immer ganz verdrängen ließen.

Daß dieser Teufelskreis vielleicht doch noch aufgebrochen werden könnte, dafür bietet der Wandel, der sich im Augenblick abzeichnet, eine, wenn auch noch so schwache, Chance. So realistisch wie die Erwartung, ein revolutionärer Umschwung könne mit einem Schlag ein neues Zusammenleben von Weiß und Schwarz ermöglichen, ist die Hoffnung, doch noch mit einem schrittweisen Wandel zu rechnen, allemal. Wenn Südafrika von außenpolitischem Druck entlastet wird, könnte das im Innern mehr Spielraum für demokratische Veränderungen schaffen. Allerdings wird man sich drinnen wie draußen um bessere nachbarschaftliche Beziehungen bemühen müssen. Sollte Südafrika diese Chance verpassen: erfahrungsgemäß ist der Weg zurück zur Gewalt schneller beschritten als der Weg zur Entspannung. qu

○ **Okkultismus und kommunistische Gefahr.**

Den gegenwärtigen Stand der Friedensdiskussion bei uns hat »Bild der Wissenschaft« unlängst (in seiner Novembernummer) auf eine knappe Formel gebracht: Niemand sei gegen Frieden, nur über den Weg dahin werde gestritten. „Das allerdings nicht nur mit freundlichen Worten.“

Verfechter atomarer Abschreckung und der Stationierung neuer Raketen bescheinigen den Anhängern der Friedensbewegung allenfalls, daß sie es auf ihre Weise schon auch gut meinten, aber sie seien halt nicht imstande, die Lage zu durchschauen. Schlimmer noch klingt der Vorwurf, daß sie alle Geschäfte Moskaus betrieben, wobei zwischen gerissenen Unterwanderern und harmlosen Unterwanderten unterschieden werden kann.

Daß es auf der anderen Seite „Pazifisten“ gibt, die ganz schön „streitsüchtig“ sind, wer wollte das in Abrede stellen?

Nicht schwer zu sehen ist, auf welche Seite da ein »Reutlinger Manifest – für Frieden in Freiheit und Gerechtigkeit, gegen Unterwerfung und Unterdrückung« gehört, das Ende Januar von einer »Christlichen Aktionsgemeinschaft für Frieden und Menschenrechte« der Öffentlichkeit vorgestellt wurde. Das Manifest schließt ab mit den Worten: „Millionen von Christen haben in diesem Jahrhundert (seit 1917) den Frieden als ‚Archipel GULAG‘ kennen lernen müssen, nämlich Verfolgung und Märtyrertum. Ihnen gegenüber ist es unsere Verpflichtung, für einen Frieden in der Gefolgschaft Gottes, das heißt in Freiheit und durch Gerechtigkeit einzutreten.“

Das Besondere dieses Manifestes liegt eher bei den Initiatoren. Da findet man nämlich nebeneinander bei den Unterzeichnern die Namen *Prof. Dr. rer. nat. Werner Schiebeler* und *Prof. Dr. theol. Peter Beyerhaus*. Der Ravensburger Physiker Prof. Schiebeler ist bekannt geworden durch sein engagiertes Eintreten für parapsychologische Forschung, was Erfahrungen mit mediumistischen Zirkeln nicht ausschließt. Fest steht für ihn, daß man an den Erfahrungsbeweisen der Parapsychologie nicht vorbeikomme, wenn man über die Möglichkeit eines Weiterlebens nach dem Tode nachdenke.

Von dem Tübinger Missionswissenschaftler Prof. Beyerhaus weiß man wiederum, daß er auf diesem ganzen Gebiet nur dämonische Kräfte am Werk sieht und daß er dabei das besondere Interesse der Parapsychologen durchaus einbezieht.

Wie man sieht, können – trotz aller Polarisierungen, die unsere Gesellschaft bedrohen – immer wieder auch Gemeinsamkeiten entdeckt werden. In diesem Fall dient ein religiös wie politisch motivierter Anti-Kommunismus dazu.

Aber gespannt wird man schon sein dürfen, wie lange diese erstaunliche Koalition halten wird und wie man die einstweilen unverbunden nebeneinander stehenden Gegensätze aufarbeiten will.

Zu hoffen ist nur, daß nicht demnächst jemand entdeckt: eigentlich bläst doch die Vereinigungskirche des Koreaners Moon, der man eine geradezu blasphemischen Personenkult und ziemlich bedenkliche Geschäftspraktiken nachsagt, doch gegen den gleichen Feind zum Kampf. qu

Religiöse Symbolik in der Popmusik

Heutiges jugendliches Lebensgefühl hat sich seine eigene „Szene“ geschaffen, eine jugendliche Subkultur. Sein elementarster Ausdruck ist die Musik. Wer ein „feeling“ gewinnen will für die Jugendszene und ihre innersten Antriebe, muß sich in ihre

musikalische Welt versetzen. Der folgende Beitrag geht der religiösen Dimension nach, die eine anscheinend so säkulare jugendliche Musikszene mitbestimmt. Der Autor, Rolf Tischer, ist Pfarrer in Berlin-Lichterfelde.

Jugendreligionen stehen auf der weltanschaulichen Tagesordnung. Bestaunt, gefürchtet, analysiert, bekämpft, vielleicht auch mit heimlicher Sympathie toleriert oder beneidet. Darüber wird vergessen, daß sich der zahlenmäßig größte Teil der Jugend keineswegs religiös definiert, weder im Rahmen der konfessionellen Großkirchen noch im Sinne der „neuen Religionen“. Geistiges Desinteresse, früh realistisch daherkommender Desillusionismus, und wenn schon nicht platter Alltags-Materialismus, dann zumindest Sprachlosigkeit gegenüber eigenen Empfindungen kennzeichnen ihr Lebensgefühl. Nicht nur Jugendliche können heute eher über ihre Sexualität offen reden als über ihre Religiosität. Mit den Tabugrenzen verschieben sich auch die Grenzen dessen, was zur Sprache kommt.

Nüchtern die einen, enttäuscht die andern – wie kann man da von religiöser Symbolik reden? Was erlaubt, andern zu unterstellen, was sie bei sich selbst nicht ohne weiteres sehen und zugeben würden?

Zwei Gründe sind zunächst anzuführen: 1. *Religionem habere*: Religiosität wird hier als Grundbefindlichkeit des Menschen unterstellt, als *conditio humana*. Sie ist auch dort zu vermuten und zu suchen, wo sie explizit nicht angeführt wird. Und dies besonders in einem Bereich, der den Menschen so in seinen Tiefen anrührt wie die Musik.

2. Musik ist vorzügliches Medium der praktizierten Religiosität. Nicht nur, daß kein Gottesdienst und kein Kult ohne die ab- und ausgrenzende, die anfeuernde und versenkende Wirkung der Musik auskäme; es ist zu unterstellen, daß sich solche Wirkung auch bei sich säkular gebärdender Musik einstellt, je nach Qualität und Intensität dieser Musik allerdings. Und Popmusik ist eben Musik, in erster Linie Musik, dann natürlich auch ein soziales, jugendkulturelles, ökonomisches Phänomen, wie häufig beschrieben.

So wird in diesem Beitrag nicht versucht, die explizit religiösen Strömungen der Popmusik zu untersuchen, die es ja durchaus gibt, im Bereich der Freikirchen mit beachtlicher Qualität, aber auch bei Bhagwan, auch bei den Kirchentagsprofis wie *Piet*

Janssen oder *Oskar Blarr*; sondern es wird versucht, der Alltagsreligiosität junger Konsumenten säkularer Popmusik und den dabei zutage tretenden religiösen Strukturen und Symbolen nachzugehen, die gerade von der sonstigen Sprachlosigkeit profitieren.

Die Religiosität ist ausgewandert

Die Religiosität vieler junger Menschen ist aus den Großkirchen ausgewandert in neue religiöse Gemeinschaften, aber auch in den Bereich der Popmusik, in die Musik-Szene. Sie ist ausgewandert, weil das Lebensgefühl junger Leute im traditionellen Gottesdienst keinen Resonanzboden findet. Nicht Heimat, sondern Fremde wird hier erfahren; nicht Deutung erfolgt, sondern „Bahnhof“ – mithin Durchzug, links rein, rechts raus – wird verstanden; nicht eigene aktive Ausdrucksmöglichkeit, sondern Beklemmung herrscht vor.

Da das Rituell-Zwanghafte aus der Erziehung weithin verschwunden ist und damit nicht der überhöhten Wiederholung bedarf, kann auch darauf nicht zurückgegriffen werden. Die nur protestantisch etwas aufgelockerte Lustfeindlichkeit der Kirche und das weithin propagierte hedonistische Lebensideal „ich will Spaß, ich geb' Gas“ (*Markus*) – Glück und Triebbefriedigung auf Teufel komm raus – stehen sich diametral gegenüber. Daß solches Ideal auch bedenklich ist, nicht nur wegen seiner Wurzeln in einer Wirtschaftsordnung, die der steten Bedürfnisweckung bedarf, sondern auch wegen der damit verbundenen Infantilisierung, der mangelnden Frustrationstoleranz („ich will alles und noch viel mehr“ – Schlagersängerin *Gitte*), sei nicht bestritten. Dennoch ist darin mehr an Humanum, an Lebensfreude verborgen als in den sog. „Werten“, die neuerdings wieder aus der Mottenkiste geholt werden. Nur in Politikerköpfen gezeugt, ohne Widerschein im Alltag, werden sie kaum Wirkung haben, auch wenn Pädagogen und Pfarrer verstärkt zu deren Verbreitung in Pflicht genommen werden sollen. Konsum: „sich etwas leisten“ – und der darauf abgestimmte Hedonismus ist *die* Weltanschauung unserer Tage und wird es vorerst bleiben, auch wenn das postmaterielle Zeitalter eingeläutet wurde und auch wenn die realen Möglichkeiten, äußerliches Glück zu erfahren, eher geringer werden. Mit dem Hedonismus und mit seinen Kulturn muß man rechnen. In der Popmusik-Szene ist viel vom Kult des Hedonismus und der Vitalität zu finden.

Eingewandert scheint die Religiosität der jungen Leute in den Bereich der Musik deshalb zu sein, weil dort, von Sexualität und Drogen einmal abgesehen, ein rauschhafter Glückszustand anhaltender Befriedigung am leichtesten zu erreichen und von einiger Dauer ist. Dieses Triumvirat hedonistischer Medien hat bei dem englischen Popsänger *Ian Dury* in folgender Hitzeile seinen Ausdruck gefunden: „Sex and drugs and rock'n-roll“. Damit ist aber nur eine, dazu noch besonders exzessive Seite der Popmusik gekennzeichnet. Daneben gibt es auch sehr meditative Seiten. Das Gesamtphänomen sollten wir deshalb systematischer betrachten.

Hilfreich hierzu ist ein Begriff, den die Soziologie der theologischen Exegese beigebracht hat: der „Sitz im Leben“. Ein Text wird erst in seiner vollen Bedeutung greifbar, wenn wir wissen, in welchem Kontext er entstanden ist, bei welchen Gelegenheiten er gelesen und vorgetragen wurde und auf welche Lebenssituationen er Antwort und Deutung sein sollte. Dies läßt sich auch auf das Phänomen Popmusik übertragen, und zwar nicht nur

auf den Gesangstext im engeren Sinn, sondern auf das Gesamtphänomen. Wir fragen also nach dem Sitz der Popmusik im Leben heutiger junger Menschen unter religiösem Vorzeichen.

Individuelle Konsumtion (Hifi-Anlage, walk-man)

Was mag wohl in einem jungen Menschen vorgehen, der hingebungsvoll stundenlang überlaute Musik hört, eingegraben in seiner Zimmerhöhle? Was in dem Lehrling, der im Bus oder in der U-Bahn sitzt, ein Minikassettengerät mit dazugehörigem kleinen Kopfhörer, „walk-man“ genannt, ständig in Betrieb? Kein Ort, keine Beschäftigung, die nicht auch mit Musik ginge: Rollschuh-, Fahrrad- und Skifahren, Wandern; auch im Schulunterricht und im Konfirmandenunterricht wird man damit konfrontiert. Ein Konfirmand ist mir in bleibender Erinnerung: Auf der Heimfahrt von der Konfirmandenfreizeit saß er im Bus, besagten walk-man mit solcher Lautstärke über den Ohren, daß man es noch fünf Reihen weiter hören konnte, in der einen Hand Süßigkeiten, in der anderen ein Asterix-Heft, das er las, und im Mund einen Strohalm, mit dem er aus einer Cola-Flasche trank. Das ist sicher schon eine Karikatur, aber auch Symptom der Zeit, individuelles Krankheitsbild: Ständige Gewährung (evtl. auch Versagung) und orale Unersättlichkeit gehen Hand in Hand. So kraß ist es nicht immer. Aber Strukturähnlichkeiten finden sich häufig – „Opiumcharakter der Musik“ möchte man sagen, in Musikberieselung umgeschlagene orale Unersättlichkeit, Unfähigkeit, Stille um sich herum zu ertragen, mit sich allein zu sein, mit der Stille in sich, oder auch mit den wirren Stimmen im Innern fertig zu werden, so wie auch manche Hausfrau die Einsamkeit mit Radio und Fernsehen „bekämpft“, wenn nicht sogar mit Alkohol.

Dann aber auch die andere Seite: Vertiefung, Meditation, Andacht. Sich in eine Welt des Klangs hineinbegeben, sich ausgrenzen, in die Tiefen der Musik und des eigenen Selbst hinabsteigen, ist oft ein synchroner Vorgang: heilende Kräfte, dem Traum vergleichbar, Aufhebung von Raum und Zeit, bei geschlossenen Augen, Entspannung und Ergriffenheit, ein Trip ohne Drogen. Dabei kommt es natürlich auch auf den Charakter der Musik an, und solche „Andachten“ werden auch von Bach-, Beethoven- und Mozartfreunden bei bester Hi-Fi-Qualität abgehalten. Doch auch Popmusik kann meditative Qualität haben, das bekannteste Beispiel ist wohl die Musik der Gruppe „Pink Floyd“.

Wieder populärer, banaler, ist ein anderer Aspekt der individuellen Konsumtion von Popmusik: das Idol und die damit verbundene Ausgestaltung von Jugendzimmern. Oft ähnelt das Hausaltären, was da aufgebaut ist. Überlebensgroß schmückt der angehimelte Popstar die Wand, zusammengesetzt aus Einzelteilen, die einigen fortlaufenden Nummern einer Popzeitschrift zu entnehmen waren. Daneben kleinere Fotos, Zeitungsausschnitte und dergleichen mehr. Ideale von sog. „gutem Aussehen“ und „starkem Auftritt“ werden übernommen, traumhafte Liebesbeziehungen imaginiert, es wird „geschwärmt“, wenigstens bis ein Realpartner auftritt, aber auch noch länger. Für manchen weiblichen Teenager stellt in psychologischer Sicht der Popstar ein Übergangsobjekt zwischen Pferd und festem Freund dar. Er trägt religiöse Züge, insofern er mit Hingabe verehrt wird, ein Ich-Ideal darstellt; er ist Projektionsfläche eigener Sehnsüchte, insofern eine real nicht einlösbare Liebesbeziehung aufgebaut („my sweet Jesus, I love you“) und jedem Wort eine weittragende Bedeutung gegeben wird. Auch hier also „Nachfolge“ in Mode, Anschauungen und Lebensstil.

Gruppenkonsumtion (Feten, Disco)

Auch hier sind die Bilder inzwischen bekannt. Viel kommt darauf an, ob man nur zuschaut oder auch mitmacht. Denn gegenüber dem einsamen Hören (zu dem kaum getanzt wird) kommt das Element Tanz als Umsetzung von Musik und Ausdruck eigener Befindlichkeit hinzu. Gesellschaftstanz läßt sich das nicht mehr nennen, nicht nur, weil man sich kaum mehr ansieht, geschweige denn anfaßt. Auch gibt es keine vorgeschriebenen Figuren mehr, und die Rituale der Partnerfindung, wenn überhaupt noch nötig, haben sich radikal gewandelt. Im Vordergrund steht rhythmisierter Ausdruckstanz, in seinen domestizierten Formen inzwischen als Aerobic selbst mitvollziehbar. Einzeltanz herrscht vor, geprägte Formen wiederholen sich, aber doch variiert und individuell verschieden, begrenzt durch den wenigen Platz, der dem einzelnen zur Verfügung steht und der polka- oder walzerhafte Einlagen von vornherein ausschlosse. Es geht auch mehr um ein Einzelgruppen- und Massenerlebnis eher dumpfer Natur, nicht um kommunikativen Partnertanz und nicht um Erfüllung klar tradierter sozialer Riten (bürgerlicher Gesellschaftstanz). Heitere und spielerische Seiten kommen selten vor, eher orgiastische Religiosität, die die Gewandtheit und die Vorzüge des eigenen Körpers narzißtisch feiert. Wenn der Oberpriester des Geschehens, der Disc-Jockey, sein Geschäft gut versteht, dann wogen die Leiber in dionysischem Taumel. Die Suggestivkraft monotoner Rhythmen ist gefragt, das Dröhnen der Bässe, das im ganzen Körper zu spüren ist, Selbstentgrenzung auch hier, Aufhebung von Raum und Zeit, Einswerden mit dem eigenen Körper und der Musik, Glückseligkeit, himmlische Reigen antizipierend, dann auch traumwandlerische, sprachlos-körpersprachliche Übereinstimmung mit anderen Tänzern, daneben aber genauso häufig „total coole“, solipsistisch-narzißtische Zurschaustellung des eigenen Körpers, erotisierend und distanzierend zugleich, als einziges Gegenüber das eigene Bild, das eigens dafür angebrachte Spiegel wiedergeben. Eine buntschillernde Szene, voller Sehnsüchte und Träume, voller Gaukel und Selbstillusion, voller Selbst- und Ersatzbefriedigung, voller Ekstasen und tiefer Abstürze, wenn die leeren Straßenschluchten die Nachtvögel einfangen. Und auch wenn je nach Charakter der Disco und des Publikums vor allem auf Feten durchaus kommunikative und fröhliche Züge vorkommen, so überwiegt doch meist die sehr ernst genommene, andächtige Vergötzung des eigenen Körpers.

Ist das schon wieder aus einer christlich-leibfeindlichen Tradition heraus geschildert? Ist hier vielleicht mehr Heimkehr in den eigenen Körper, im Sinne von „Körper sein“ und nicht nur „Körper haben“, vorhanden, als wir sehen möchten? Oder zumindest mehr oder minder gelungene Versuche, einen Hiatus zu schließen („Willst du Mitleid mit dem weißen Mann haben, so schau ihm beim Tanzen zu“ – afrikanisches Sprichwort)? Die Geschichte des Tanzes in der Kirche spricht für diesen Verdacht.

Exkurs: Der Tanz in der christlichen Kirche

Von Anfang an stand christlicher Glaube mit der Leiblichkeit auf Kriegsfuß, war ihr gegenüber zumindest ambivalent. Allgemein Asketisches, vielen Religionen eigen, mischte sich mit Naherwartung, die solch irdisches Treiben wie Tanzen im Freien und

andere Sinnenfreuden als ablenkend und unwichtig empfand. Später kam dann gnostische und neuplatonische Vergeistigung dazu, so daß es eher wunder nimmt, daß die frühchristliche Kirche den Tanz noch als sakrales Phänomen und liturgische Form bejaht hat. Selbst Bischöfe wie Johannes Chrysostomos sollen als „Vortänzer“ daran teilgenommen haben. Aber der Hauptstrom der Tradition lief anders. Zu nah war der Tanz an heidnischem Fruchtbarkeitsritus angesiedelt, dort als die Götter erfreuendes Opfer angesehen, wohl auch zuweilen kultisch-orgiastisch endend. Es lag ganz auf der Linie der Theologie Augustins, der in der Konkupiszenz die Hauptquelle der Sünde sah, daß das Konzil von Toledo 589 Tänze in der Kirche verbot. Seither sind Überreste alter liturgischer Tänze nur noch in Prozessionen überkommen, vom Tanz in den Kirchen der Dritten Welt und den Versuchen mit neuen Gottesdiensten auf den Kirchentagen einmal abgesehen.

So ist die Kirche nicht unschuldig am Auswandern der mit dem Tanzen verbundenen Religiosität und der dazugehörigen Musik aus ihrem Kult. Dabei ist die Alternative Askese – Libertinismus sicher falsch. Solange Kirche aber leibfeindlich agiert, und das tut sie auch dort, wo sie es theoretisch schon besser weiß, muß sie mit einem eigenständigen hedonistischen „Kult“ rechnen, mit der eingangs erwähnten Alltagsreligion. Heimholung der eigenen Geschöpflichkeit steht hier an, Partizipation aller menschlichen Dimensionen am Gottesdienst, am Lobe des Schöpfers – um mit Paulus zu reden. „Preiset Gott an eurem *Leibe*“ (1. Kor. 6, 20). Selbstredend geht es nicht darum, die Disco in den Gottesdienst zu holen. Verkrampft wirken auch viele andere ernsthafte Versuche, die Menschen festlich in Bewegung zu bringen. Wer aber einmal schwarze Gottesdienste erlebt hat, weiß etwas von Unbefangenheit, von körperlichem Ausdruck und von Emotionalität, die in engem Zusammenhang stehen. Begeisterung im Sinne des Heiligen Geistes ist hier, wie auch bei den Pfingstlern, in größerer Nähe zum Neuen Testament vorhanden als im protestantischen Durchschnittsgottesdienst. Wie wenig kennen wir unsern Körper, daß wir so rasch befürchten, er bringe uns auf eine falsche Fährte. Und wie mutig ist ein Priester wie *Ernesto Cardenal*, der von „der Sexualität der Mönche“ reden kann und davon, daß „sie gekreuzigt und wieder auferstanden ist. . Ein Mönch ist reine Leidenschaft“.

Erfahrung von Körperlichkeit steht in unmittelbarem Zusammenhang mit Musik, mit rhythmischer Musik. Sie setzt uns in Bewegung, vom wippenden, taktschlagenden Fuß bis hin zur Ekstase. Ebenfalls kein Wunder ist, daß solche Musik in der Kirche jahrhundertlang obsolet war, und der Entrüstungssturm gegenüber dem „Jazz in der Kirche“, der in den 60er Jahren losbrach, zeigt, daß noch heute viele Menschen eine klare Trennung zwischen sakraler und profaner Musik (die sich mithin vor dem Heiligtum abzuspielen habe) machen, eben in dem Maße, wie diese uns in unserer Körperlichkeit oder Geistigkeit anspricht. Doch jetzt zum dritten Ort der Konsumtion von Popmusik, dem Massenerlebnis, in dem die Elemente und Erfahrungsmöglichkeiten der beiden ersten zusammenkommen und zu neuer Qualität führen.

Massenkonsumention – das Live-Konzert

Daß hier mehrere tausend Menschen zusammenkommen, ist keine Seltenheit. Bei lang angekündigten Open-air-Konzerten in warmen Sommernächten können es auch einige

zehntausend sein. Legendar sind die Zahlen von Woodstock mit 150000 Zuhörern. Welchen Rang ein solches Ereignis für den jugendlichen Zuhörer hat, wird an dem zeitlichen und finanziellen Aufwand deutlich. Die Eintrittspreise sind ja nicht wie beim staatlichen Kulturbetrieb öffentlich subventioniert, so daß man für eine Konzertkarte schon mindestens 20 DM, bei Stars wie *Bob Dylan* und anderen aber auch 40 DM und mehr hinlegen muß – für manchen das Taschengeld eines oder mehrerer Monate. Dazu kommt für viele eine regelrechte Pilgerfahrt zum Auftrittsort des Stars, per Anhalter, mit Schlafsack und Schlafmatte. Und im engeren Umfeld der „Szene“ gibt es regelrechte „Jünger“, groupies (weibliche Fans) und roadies (männliche Bühnenarbeiter), die den Star oder die Band von Stadt zu Stadt und von Auftritt zu Auftritt begleiten.

Ein solcher Star kann messiashafte Züge tragen, sein Aussehen, Auftreten, seine Meinungen und Textansagen wirken normierend. Im Live-Konzert muß sich bewähren, was man von ihm über die Massenmedien bereits gehört hat, es bietet aber auch die Chance einer wesentlich intensiveren Kommunikation zwischen Star und Publikum. Dabei ist nicht nur das „medium“ (die Musik) die „message“, auch Texte und Auftreten, die kurzen Ansagen zwischen den einzelnen Stücken sind von großer Bedeutung für die Atmosphäre eines solchen Konzerts. Im Gegensatz zum bürgerlich-höflichen Publikum der Konzertsäle muß sich hier der Musiker sein Publikum regelrecht erobern, um es streiten, es für seine musikalische Botschaft erwärmen, ein intuitives Einschwingen der Zuhörer in seine musikalische Fantasie und improvisatorische Präsenz ermöglichen. Das Ziel ist, daß die Leute „gut drauf sind“. Darauf wird viel Mühe im Hinblick auf Ausführung und Ablauf der Show verwandt.

Zunächst tritt in der Regel eine sogenannte Vorgruppe im Vorprogramm auf, die in eine Atmosphäre der Unkonzentriertheit und Unfreundlichkeit hineinspielt, in Art und Weise der Musik und des Auftritts aber schon auf das spätere Hauptprogramm einstimmt. Dann kommen, meist mit angemessener Verspätung, vom ungeduldigen Publikum mit Klatschen, Pfiffen und Trampeln herbeigetrommelt, der oder die Stars. Aus Radio und Massenmedien tausendfach gehörte Hits bringen „Wiederhörens“-Freude. Der Hit, das bereits bekannte Songmaterial, spielt die entscheidende Rolle; Neuschöpfungen werden eher sparsam angebracht. Damit werden eingeschliffene Gefühlslagen reaktiviert und zugleich durch das Massenerlebnis homologisiert. Auch hier religiöse Phänomene durch raumzeitliche Entgrenzung: Trockeneis macht Bühnenzaubernebel, raffinierte Beleuchtung bis hin zu Laser-Kompositionen setzt Musik in Farbe und Bewegung um, Bühnendekoration und Kostüme – abenteuerlich-fantastisch, surreal – versuchen Akteure und Publikum zu entweltlichen, verbannen zumindest den grauen Alltag. Ohrenbetäubende Lautstärke verhindert jede zusammenhängende verbale Kommunikation zwischen den Zuhörern, drängt sich zwischen sie, aber verbindet sie auch und verklebt sie kollektiv durch die körperlich spürbaren Vibrationen der Bässe. Vorn an der Rampe die glühendsten Verehrer, aufgesprungen, tanzend, singend. Luftballone schweben durch die Luft, werden hin und her geboxt, bei besonders „ergreifenden“ Stücken werden gern Streichhölzer, Feuerzeuge und Wunderkerzen angezündet, Zeichen der Verehrung, oft aufgespart, bis *der* Lieblingshit kommt. Ein Fest, massenpsychologisch nur möglich durch das Medium Musik, im Blick auf kollektiven Triebstau und seine Abfuhr aber anderen Massenphänomenen durchaus vergleichbar, etwa einem Fußball-Länderspiel. Auch hier die Stimmung nicht von vornherein gut, eher labil, mit Tendenzen zu gelegentlicher Aggression.

Das Verhalten des Zuhörers ist natürlich abhängig von der Musik. Jede Musik bringt andere Stimmungen hervor. Neben ekstatischen, rausch- und tanzbestimmten Konzerten gibt es auch solche eher stiller Andacht, wobei schon einmal der joint oder das Pfeifchen Haschisch zur tieferen Versenkung verhelfen. Eine „gute Show“, eine gelungene Präsentation vereinen in der Regel solche Stimmungen und bringen sie in einen Gesamtspannungsbogen, der einem Groß-Gottesdienst gleichen kann. Am Ende kehren die Zuhörer erschöpft, mit sausenden Ohren, aber beglückt heim. Man hat etwas erlebt, Masse und individuelle Intensität, Hingabe und Ergriffenheit, war mit vielen dabei; zu Hause hört man wieder die Platten der Gruppe, erinnert sich, streckt sich zum nächsten vergleichbaren Ereignis, wenn das Geld dafür reicht. Die Frage, was sich da über das Massenerlebnis, das soziale Ereignis, dabeigewesen zu sein, hinaus an besonderer Erfahrung ereignet, ist nicht ohne weiteres zu beantworten. Das Geschehen spielt sich weitestgehend im vor-sprachlichen und emotionalen Bereich ab. Außer dem gelegentlichen Mitsingen kurzer Kehrverse gibt es keine verbalen Äußerungsmöglichkeiten für den Zuhörer, von Zwischenrufen in den Pausen zwischen den Stücken abgesehen. Auch wird im Freundeskreis später selten über ein Konzert im intellektuellen Sinne diskutiert. Vermutlich ist das Faszinosum die passive Partizipation am Lebensgefühl der Musiker, an deren „prallem Leben“, oft auch erotisch gefärbter Bühnenpräsenz. *Hier und jetzt* intensiv leben, heißt die Parole, Befreiung von Erdschwere und alltäglichem Ärger: „Außer Sterben muß man gar nichts“ (*Dahlia Lavi*). Intensives Lebensgefühl, Freiheitssehnsucht, Lebenslust, mit dem ganzen Körper, mit allen Sinnen, mit allen Poren und Fasern, „animalische“ Daseinsfreude, darum geht es bei einem Rockkonzert. Es geht darum, gelebt und etwas erlebt zu haben.

Was ist die Botschaft: Text oder Musik?

Die Musik der Alten Kirche war ganz von der Sprache her geprägt. Der Sprachrhythmus bestimmte den musikalischen Rhythmus, einstimmiger Gesang ohne Instrumente war an der Tagesordnung. Ganz auf der Linie der oben erwähnten Verdammung des Tanzes wurden auch die Instrumente von den Kirchenvätern aus dem Gottesdienst verbannt. Das „Wort“ sollte zur Geltung kommen und nichts anderes. Erst im Laufe der Jahrhunderte trat die Sprache zurück und ermöglichte eine gewisse Eigenständigkeit der Musik und ihrer Gesetze, ja das Entstehen von profaner Musik überhaupt. Daß die Reformation zur Begleitung ihrer neuen deutschen Liedtexte nun wiederum bisweilen weltliche Musik, Gassenhauer, Tanzmusik hernahm, wie zum Beispiel bei „In dir ist Freude“, dem eine Tanzmusik im $\frac{3}{4}$ Takt, vermutlich eine Gigue, zugrundeliegt, muß schon eine kleine Revolution gewesen sein, mindestens dem vergleichbar, was sich heute an „neuem geistlichem Lied“ tut.

Die Popmusik kann natürlich nicht verbergen, daß sie ganz andere, körperhafte Wurzeln in sich trägt. In einer gegenkolonialistischen Strömung sozusagen ist der Rhythmus über afrikanische Sklaven nach Amerika und dann nach Europa gekommen, in England auch durch die Kolonien des Empire, deren Musik Eingang in die vorhandene Folklore fand und sie lebendig – populär – machte, im Gegensatz zum Volkslied in unseren Landen,

das nach langer muffiger Pflege sich erst jetzt langsam mausert. Sprache ist in der Popmusik dem Musikrhythmus untergeordnet, ja der kognitive Gehalt von Texten tritt stark zurück: Sprache und Text ist vor allem Klang, ist Wehlaut, Freudenschrei, Emotion und Befindlichkeit, nicht aber gesanglich diskursiv dargelegte kognitive Einsicht. Sicher gibt es Chansonniers und Liedermacher, bei denen der Text wichtiger ist als die Musik, aber diese sind eher Randsiedler der Popszene. Im Mittelfeld rangiert der Schlager, mit einfachen, aber meist noch gereimten, strophenförmig dargebotenen Aussagen. Mindestens genauso bedeutend an musikalischem und ökonomischem Gewicht ist aber der Rock, der im Gefolge des Blues auf ausgearbeitete Poesie verzichtet, sicher gelegentlich Balladenhaftes aufnimmt, auch lyrisch dichte Aussagen (inzwischen auch auf deutsch) vorweisen kann. Im wesentlichen kommt es aber bei ihm auf die Stimme des Sängers oder der Sängerin an und was darin an präverbaler Ausdrucksfähigkeit enthalten ist, und nicht so sehr auf den Sinngehalt der Textaussage. Man denke an Sänger wie *Joe Cocker* oder *Janis Joplin*. Schließlich kommt als technisch am höchsten entwickelte Musikform der Jazz auch ohne Stimme und Text aus.

Die größte Breitenwirkung in textlicher Hinsicht dürfte allerdings der Schlager erzielen, wozu man inzwischen nicht mehr nur die harmlosen Liedchen rechnen darf, die einst und heute ein *Dieter „Thomas“ Heck* im Fernsehen feilbietet. Es gibt inzwischen durchaus flottere. Deren eingängige Refrainzeilen bohren sich durch das häufige Hören regelrecht im Gehörgang fest. Wenn man Pech hat, geht einem eine solche Zeile stundenlang nicht mehr aus dem Sinn, mit der dazugehörigen Melodie selbstredend. „Codo III, aus der Sternenmitte“, war ein solches Phänomen im Sommer 1983: „und ich düse, düse, düse im Sauseschritt und bring die Liebe mit“. Codo III düste durch alle Hitparaden und verkaufte sich über 600000 mal; wiewohl seine Textaussage eher zufällig war und von den Interpreten erwiesenermaßen ironisch gemeint, hat sie doch den Nerv der Zeit getroffen. Die Erde braucht Liebe, wo so viel Haß regiert. Nachdem die Menschen sich unfähig erweisen, die Probleme der Welt zu meistern, kann die Hilfe nur außerirdisch kommen.

An diesen Kehrverszeilen, den ohrwurmartigen, läßt sich wiederum ein religiöses Strukturelement nachweisen: Ähnlich den Werbeslogans der Massenmedien haben sie *Bekennnischarakter*. Eingängig, eine Grundaussage verdichtend, sie hymnisch überhöhend, versuchen sie einen breiten Konsens der Hörer herbeizuführen, und es wäre eine empirische Untersuchung wert, die Schlagerhits der letzten Jahre daraufhin durchzusehen. Wobei solche „Schlagzeilen“ nicht immer ernsthaft sein müssen, bei ausländischem Text auch nicht immer verstanden werden können, es sei denn, sie sind so einfach wie *Mick Jagger*s „I can get no satisfaction“ oder von den *Beatles*: „Love, love, love“. Unter den anspruchsvolleren Aussagen seien einmal erwähnt: „Give peace a chance“ (*Lennon*), „My sweet Lord“ (*Harrison*), „Über sieben Brücken mußt du gehn“ (*Maffay*) und natürlich viele andere. Wirklich ernstgenommen werden will der Schlagertext aber nicht. Kennzeichnend hierfür ist die Herstellung eines Schlagers: Nicht wie beim ernsthaften Chanson ist der Text der Musik vorgegeben (der dann eventuell geringfügig an die Musik angepaßt wird), sondern eine hitverdächtige Musikphrase wird mit einem Nonsens-Text unterlegt im Sinne von „dubidubiduu“, wodurch die Silbenfolge des Textes ermittelt wird. Erst danach wird der Text mit Sinn „angereichert“.

Beim Rock schließlich tritt die Musik in den Vordergrund, und die Textaussage tritt zurück. Die Musik vermittelt non-verbale Botschaften, indem sie verschiedene Gefühle

beim Zuhörer anspricht: Wehmut, Trauer, Erhabenheit, Freude, Wut, Aggression – alles ist möglich und wird durch Musik evoziert und akzentuiert. Hier ist die Musik die Botschaft, und ihr Inhalt heißt *Gefühl*. Die „heilende“ Wirkung der Musik ist Verdeutlichung und Abfuhr des Gefühls, die Bereitstellung der Möglichkeit, Gefühle ausleben zu dürfen, ohne unmittelbares Objekt dafür, es sei denn das imaginierte Gegenüber des Stars und seiner Gruppe. Wenn aber kein intersubjektiver Austausch der Gefühle stattfindet, so muß man von einer Gleichstimmung der Gefühle durch das Medium Musik reden. Wenn das Gefühl kein Gegenüber hat, so ist es auf den Fühlenden selbst zurückgeworfen und wird im narzißtischen Musikgenuß „selbst verherrlicht“. Immerhin lag darin – und das ist auch eine Botschaft, besonders an den weißen Mann, und hier wiederum den der Mittel- und Oberschicht – ja auch die beunruhigende Wirkung des Rock'n Roll in den 50er Jahren und der Beatles in den 60ern: Gefühle sind zugelassen, und nicht nur hehre, sondern auch erotische und aggressive. Wer ein Menschenbild ansteuert, wo der einzelne sich mit allen seinen Seiten und Impulsen annimmt, wird darin nicht eine Entfesselung besser unterdrückter und eingedämmter menschlicher Antriebe sehen können.

Zusammenfassung

Von religiösen Symbolen in der Popmusik läßt sich dann reden, wenn man darunter nicht in erster Linie Bekenntnisformeln wie in der Alten Kirche versteht oder eine den sichtbaren Tatbestand übersteigende Interpretation bestimmter Zeichen und Gegenstände in liturgischer Bedeutung. Vielmehr geht es in diesem Beitrag um die symbolische Bedeutung sozialer Tatbestände, um die Herausarbeitung ritueller Strukturen, um Strukturverwandtschaften zwischen profanen und explizit sakralen Handlungen und Verhaltensformen, wobei letztere die Erklärungsmuster für erstere liefern. Es sollte verdeutlicht werden, was sie unbewußt an de facto religiöser Verehrung transportieren. Es geht also um Strukturen des Alltags, die religiöse Bedeutung gewinnen, weil sie letztendlich doch Abgrenzung aus dem Alltag bedeuten und damit Erfahrung von Heiligem ermöglichen.

Im Rückblick auf die beschriebenen Phänomene lassen sich einige solcher symbolischer Strukturen noch einmal festhalten:

1. als Grundbedingung der Kult des Hedonismus und der Freiheitssehnsucht;
2. die Musik als Medium gesteigerter Lebenslust;
3. Popmusik als Ablenkungs- und Betäubungsmittel;
4. Starkult und Hausaltar, auch bei der Hi-Fi-Anlage;
5. Kult der Körperlichkeit im Tanz (Disco);
6. Kult des „intensiven Erlebens“ im Rockkonzert;
7. Bekenntnischarakter der Schlagerrefrains;
8. Kult der Gefühle im Rock generell.

Wie fern klingt das allem Traditionell-Christlichen gegenüber. Und ob sich all das bei gutem Willen taufen ließe, scheint recht fraglich. Ebenso deutlich aber ist ein vom Geist-Leib-Dualismus verursachtes Versäumnis des Christentums: den Schöpfer am eigenen Leibe zu preisen.

Rolf Tischer, Berlin

Informationen

HINDUISMUS

Neues von Bhagwan Shree Rajneesh. (Letzter Bericht: 1983, S. 264f; vgl. 1983, S. 340ff; 1984, S. 43ff) Die »Rajneesh Foundation International« hat bei ihrem Bemühen, dem Meister ein Dauerwohnrecht in den Vereinigten Staaten zu verschaffen, einen ersten Erfolg verbuchen können. Nach Mitteilung der »Rajneesh Times« hat die amerikanische Einwanderungsbehörde INS dem Antrag auf Erteilung eines Visums stattgegeben und damit offiziell anerkannt, „daß Bhagwan ein spiritueller Führer und Lehrer ist“. Entscheidend für die Erteilung des Visums sei der Nachweis gewesen, daß jemand ein Führer sein könne, auch wenn er nicht spreche. Bhagwans Rückzug ins Schweigen war für die Gegner der Visumserteilung ein wichtiges Argument gewesen. Die einzige Hürde, die jetzt noch besteht, sei die „Statusanpassung des Aufenthaltsrechts“. Wird diese Statusanpassung gewährt, so hat Bhagwan praktisch ein Dauerwohnrecht in den USA erhalten. Für das Weltzentrum der Bewegung in Oregon bedeutet dieser Beschluß, daß das aufwendig begonnene Projekt nun weitergeführt werden kann.

Am 5. März d. J. begann Bhagwans Sekretärin und sein einziges „autorisiertes Medium“, Ma Anand Sheela, eine Europatour. Sie brachte zwei Botschaften. Die eine besagt, „daß die Rajneesh-Kommune von Frauen geleitet wird, daß die

weibliche Liebe und Intuition das bestimmende Prinzip in dieser Gemeinschaft ist und der männliche Intellekt eine unterstützende Funktion hat“. Damit wird der seit längerem bestehende Zustand festgeschrieben. Swami Satyananda alias J.-A. Elten in Poona: „Hier haben die Frauen das Sagen, und die Männer werden erleuchtet.“

Die zweite von Sheela vermittelte Botschaft bezog sich auf drei AIDS-Todesfälle unter Rajneeshies. »Der Spiegel« hatte vor einigen Monaten über diese Krankheit berichtet, die vor allem im Gefolge von starker sexueller Promiskuität auftritt, wie es sie bekanntlich in Bhagwan-Zentren, speziell in bestimmten „Therapiegruppen“, gegeben hat. Für Bhagwan ist dieser traurige und auch etwas peinliche Vorfall zum Anlaß geworden, mehrere Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Zunächst hat er die Welt mit einer neuen apokalyptischen Horrervision konfrontiert: AIDS sei die kommende Geißel der Menschheit, von der bereits Nostradamus prophezeit habe, sie werde zwei Drittel der Weltbevölkerung dahinraffen. Da aber die Rajneesh-Kommune unbedingt überleben müsse, hat Bhagwan die notwendigen Gegenmaßnahmen verordnet. Angesichts der Gefahr, daß „binnen 10 Jahren die gesamte Bevölkerung der Welt um zwei Drittel reduziert“ werden wird, hat er als Erleuchteter den Weg zu einer Lösung gezeigt. „Bhagwan Shree Rajneesh, ein Mensch mit einer unglaublichen Verständnistiefe in allen sexuellen Dingen“, hat der sexuellen Gedankenlosigkeit der modernen Zeit den Kampf angesagt. Nach Möglichkeit solle jetzt auf sexuelle Betätigung überhaupt verzichtet werden. Oder „du gehst immer tiefer in die innere Vertrautheit hinein und immer weniger in den Sex“. Erscheint auch das nicht möglich, so „benutzt Kondome

während des Sex-Aktes und Latex- oder Gummihandschuhe während des Vorspiels“. Für Rückfragen „zu diesem einschneidenden und enormen Experiment“ steht die »Rajneesh Medical Corporation« in Rajneeshpuram zur Verfügung.

Mit dieser zweiten Botschaft hat Rajneesh sich aufs neue als Schreckensprophet und Deuter der okkult-astrologischen Tradition profiliert. Zugleich hat er die in Rajneesh-Zentren gewiß verbreitete AIDS-Angst benutzt, um ein seit längerer Zeit erkennbares Ziel zu erreichen, nämlich seinen Leuten „den Sex abzugewöhnen“. Rajneesh ist Tantriker, und die altbekannte tantrische Kurve führt zunächst nach unten ins Körperliche und Materielle hinein, dann aber wieder nach oben aus beidem heraus. Die Bhagwan-Bewegung als ganze befindet sich gegenwärtig in dieser zweiten Phase. Was wird nun aus dem einstigen „Sex-Kloster“? Eine esoterische Ordensgemeinschaft oder ein Arbeitshaus oder eine Mischung aus beidem? Mag auch der Wunsch, aus dem Geruch des Lasterhaften herauszukommen, eine Rolle spielen, so ist auch die neue Entwicklung keineswegs unproblematisch. Der Weg von der sexuellen Freiheit zu sexueller Repression macht jedenfalls Energien verfügbar, die vor allem den Bedürfnissen des Meisters und seiner Organisation samt deren enormem Finanzbedarf zugeute kommen werden. Der Gedanke an Zärtlichkeiten mit Gummihandschuh in der vermeintlichen spirituellen Zukunftskommune hat jedenfalls etwas Gespenstisches. hu

Mehr als 7000 Besucher bei Sri Chinmoy in Köln. Sri Chinmoy, der sich selbst als spiritueller Meister neben Krishna, Jesus etc. bezeichnet, war die

Attraktion der als Friedenskonzert deklatierten Veranstaltung. Sie fand am Samstag, 24. März 1984, in der Sporthalle in Köln statt. Schon seit Beginn des Jahres wurde in fast allen Städten der Bundesrepublik Deutschland für dieses Konzert geworben. Die über 7000 Besucher machten deutlich, daß die neohinduistische neue religiöse Bewegung bisher unterschätzt worden ist.

Aus dem gesamten Bundesgebiet, den Niederlanden, Großbritannien und der Schweiz waren Menschen auf der Suche nach intensiver Meditation angereist. Die Hauptaltersgruppe lag zwischen 20 und 30 Jahren, aber auch Ältere fühlten sich angesprochen. Bemerkenswert war die Teilnahme von rund 800 Anhängern der Bhagwan Shree Rajneesh-Bewegung, die nach eigenen Angaben Sri Chinmoy nicht als Gegensatz, sondern als einen Weg wie den ihrigen bezeichneten. Zu Beginn des kostenlosen Konzertes, bei dem jeder Besucher eine Nelke erhielt, mußte jeder Teilnehmer die Hälfte seiner Eintrittskarte abgeben, auf die er zuvor seinen Namen und seine Adresse geschrieben hatte. Um einem teilweise negativen Image entgegenzuwirken, wurden in der ersten halben Stunde Bilder von Sri Chinmoy mit verschiedenen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gezeigt. Darunter war unter anderem ein Foto mit Papst Johannes Paul II, mit dem von seiten der Bewegung eine Legitimation des Hl. Stuhls verbunden wurde. Nach Angaben des Referats Sekten und Weltanschauungsfragen der »Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle e.V.« (KSA), Hamm, ist dieses Foto im Rahmen einer Generalaudienz entstanden. Vertreter des Hl. Stuhls distanzieren sich ausdrücklich von Sri Chinmoy.

Sri Chinmoy, der eine intensive Meditationspraxis mit künstlerischen und sport-

lichen Aktivitäten verbindet, bot auf verschiedenen Instrumenten eine mit elektronischen Effekten ausgestattete Musik, die meditativen Charakter hatte. Ruhig verließen ca. 1000 Teilnehmer schon nach den ersten Stücken den Saal. Aussagen wie „Ich kann das nicht allein in mir auffangen, da ist zu viel Spannung drin“, kennzeichnen die durch die Musik verursachte Konfrontation mit dem Selbst. Der überwiegende Teil der Besucher blieb bis weit nach Veranstaltungsende. Bemerkenswert für eine solche Massenveranstaltung war die Ruhe, in der die an äußeren Reizen relativ arme Musik aufgenommen wurde.

Während und nach der Veranstaltung wurden Bücher und Musikkassetten Sri Chinmoys angeboten, die das Konzert finanzieren sollten. Nach Angaben einer Anhängerin der Bewegung müssen fehlende Beträge für die Durchführung des Konzertes aus eigener Tasche bezahlt werden.

Zum Abschluß der Veranstaltung wurden alle, die „ehrlich an der Meditation eines spirituellen Meisters interessiert“ waren, zu einer Sieben-Stunden-Meditation für den folgenden Sonntag eingeladen. Diejenigen, die es noch am Samstagabend nicht mehr abwarten konnten, Sri Chinmoy persönlich gegenüberzutreten, mußten sich gedulden.

Eine Stunde nach Ende des Konzertes wurden ca. 140 Besucher, die Jünger werden wollten, in Zweierreihen in einer Gruppenstärke von 20 Personen für eine Viertelstunde zu Sri Chinmoy geführt. Sie konnten erleben, wie der „Meister“ vor ihnen auf- und abwärtsgehend meditierte.

(Ein ausführlicher Bericht über das Sri Chinmoy-Konzert in Köln folgt in einer der nächsten Ausgaben des »Materialdiensts«.)

Eva-Maria Friedrich

Drittes Jahrestreffen des »Hofgeismarer Kreises«.

(Letzter Bericht: 1983, S. 236f) Sein spirituell-friedenspolitisches Profil hat der »Hofgeismarer Kreis«, hervorgegangen aus den alternativen Pfingstbegegnungen in der Evangelischen Akademie Hofgeismar, inzwischen um einige Konturen vermehrt. Ende 1983, vom 27. bis 31. Dezember, veranstaltete der »Hofgeismarer Kreis« erneut eine Jahresbegegnung in der unitarischen Jugend- und Bildungsstätte Klingberg an der Ostsee, das dritte Treffen dieser Art. Mit dem Thema »Kosmologien – Schöpfungsmythen, Weltbilder, Untergangsvisionen« hatte man sich vorgenommen, die primär politischen Zielsetzungen der beiden ersten Jahrestreffen 1981 und 1982/83 mit anthropologischen, therapeutischen und spirituellen Orientierungen zu verknüpfen. In Klingberg wurde deutlich, was gegenwärtig in der ganzen alternativen und spirituellen Szene zu spüren ist: Das Zeitalter des bloß unverbindlichen Herumturnens in allerlei Psychosportarten unter dem alles- und nichtssagenden Etikett der „Selbstverwirklichung“ geht seinem Ende entgegen. Man ist auf der Suche nach Modellen, die ein höheres Maß an Selbstverantwortung und Selbstverpflichtung einschließen, bei gleichzeitigem Einbezug therapeutischer Ansätze. Das Interesse konzentrierte sich während der Tagung auf die Veränderung des Weltbilds unter dem Eindruck einer krisenhaft bis apokalyptisch erlebten Gegenwart. „Wendezeit“ war das Stichwort, das die Rundgespräche an den Vormittagen während des Treffens kennzeichnete. Friedensarbeit, Arbeit an und in alternativen Projekten, aber auch Berichte über spirituelle und esoterische Erfahrungen und Perspektiven – matriar-

chale Religiosität, Schamanismus, Astrologie – waren die einzelnen Themen, wobei der Praxisbezug im Vordergrund stand. Nachmittags liefen parallele Kleingruppen: Anleitung zur Partnermassage, meditatives Malen, sowie eine Gruppe, die sich mit Traumarbeit und Traumtechniken beschäftigte. Morgens und abends wurde zu tibetisch-buddhistischer Meditation angeleitet.

Gemeinsame Rituale zu finden und sich innerhalb der jeweils erprobten Formen und Ansätze auf noch größere Verbindlichkeit einzulassen – das wurde in der Schlußrunde als Aufgabe für das nächste Jahrestreffen formuliert. Dieses soll wieder in Klingberg stattfinden, und der „Kreis“ wird sich diesmal fast eine Woche Zeit nehmen – vom 27. 12. 1984 bis zum 2. 1. 1985.

Christoph Schubert

WISSENSCHAFT

Ein deutsches Gelehrtenleben – Zum Tode von Helmut Schelsky.

(Letzter Bericht: 1982, S. 204f) Die in den letzten Wochen veröffentlichten Nachrufe auf Helmut Schelsky machten noch einmal deutlich: Der große Soziologe läßt sich auch post mortem nicht flugs einem „ideologischen“ Lager einordnen. In Verlegenheit kommt, wer dieses Gelehrtenleben in jene gestanzten Formeln eines fixen und doch so verkümmerten Urteils pressen will, das geistige Leistung nur noch als „progressiv“ oder „konservativ“ bis „reaktionär“ erfassen kann.

Helmut Schelsky: Ein *deutsches* Gelehrtenleben – hineinverwoben in das Schicksal der jüngeren deutschen Geschichte und immer auch verstrickt in deren Gefährdungen. Seine erste geisti-

ge Prägung erfuhr dieses Leben durch die Antriebe der Jugendbewegung, die noch in der Zwischenkriegszeit nachwirkten. Deren Aufstand gegen das juste milieu einer auch in der Weimarer Republik nicht aufgehobenen Restauration war wohl auch *einer* jener Gründe, die Schelsky eine Zeitlang im anbrechenden Dritten Reich das Herausziehen einer das „Alte“ überwindenden Revolution sehen ließ, deren historische Notwendigkeit zu bestreiten der Intellektuelle nicht das Recht habe. So gehörte Helmut Schelsky zu jenen bedeutenden Gestalten der neueren deutschen Wissenschaftsgeschichte, deren – wenn auch oft nur anfängliche – Zustimmung zur heraufziehenden braunen Gewaltherrschaft uns jüngeren Nachhergeborenen im letzten Grunde nicht mehr verstehbar und schon gar nicht nachvollziehbar ist – gerade auch wo wir, denen solche Verstrickungen durch die anderen Zeitläufe erspart blieben, vor schnellerem Urteil und Verurteilen Abstand nehmen.

In den 50er Jahren entwickelte sich Schelsky zu einem „öffentlichen Professor“ (Dahrendorf); d. h. er verstand es, diese Zeit der aufstrebenden Bundesrepublik empirisch zu erfassen, ihre wesentlichen Tendenzen auf eingängige, doch immer streng auf die soziale und kulturelle Wirklichkeit dieser Jahre bezogene Begriffe zu bringen. Den Geist jener Zeit erfassend, hat er das geistige Selbstverständnis dieser Nachkriegsepoch weit über den Kreis seiner Fachwissenschaft hinaus mitgeprägt, hat den nach Fakten und Orientierung suchenden Zeitgenossen Kategorien des Verstehens an die Hand gegeben. Schelskys Bücher waren – neben ihrer immanent soziologisch-wissenschaftlichen Bedeutung – immer auch Schlüssel zum Verständnis der damaligen sozialen und kulturellen Gegenwart: »Wandlungen der

deutschen Familie« (1953) – die Wirren der Nachkriegszeit und die daraus resultierenden gesellschaftlichen Umbrüche bedeuten eine *Zunahme* von Familienbindung und -stabilisierung; – »Soziologie der Sexualität« (1955) – traditionelle Verhaltensweisen und sich anbahnendes Emanzipationsspathos treffen aufeinander; – »Die sozialen Folgen der Automatisierung« (1957) – durch die elementaren Veränderungen der technischen Grundlagen des menschlichen Lebens verändert sich umfassend die soziale Bedeutung von Arbeit und Freizeit; – »Schule und Erziehung« (1957) – Schule und Hochschule werden zunehmend zu den wichtigsten Institutionen für die Verteilung und Steuerung von Lebenschancen; – »Die skeptische Generation« (1958) – die neue heranwachsende Generation ist getrieben von einem Hunger nach Fakten und Empirie mit deutlichem Abstand gegenüber Deutungen und gar Ideologien.

Dies alles war getragen von einem durchaus reformerischen Geist, der auch vor Reformen und Weiterentwicklungen der deutschen Universitäten nicht Halt machte. So hat Schelsky die zu gründende Universität Bielefeld als Modellfall einer deutschen Hochschule geplant, in der unter den Bedingungen der Massenakademisierung Humboldtsche Wissenschaftsauffassung durchgehalten werden sollte.

Doch es kamen die Jahre der Studentenbewegung. Aus der „skeptischen Generation“ war eine politisierte, radikalen Parolen sich öffnende Generation geworden. Schelsky, bislang ein *Sprecher* der Zeit, wurde zum grundsätzlichen *Kritiker* der sich nun anbahnenden Entwicklung. Schelsky gehört zu jenen gewichtigen, sensiblen Wissenschaftlern, denen diese Zeit zum Bruch ihres Gelehrtenlebens geworden ist. Dies zu

verstehen, heißt zu allererst, durch allzu vordergründig - plausible Erklärungen hindurchzustoßen: Schelsky, wie andere, die in Opposition zur herrschenden Entwicklung gerieten, ging es nicht um bloßes Festhalten an Ordinarienprivilegien (das gab's freilich auch); Bekämpfung des „Muffs unter den Talaren“ hatte in Schelsky schon zuvor seinen Bundesgenossen. Es ging überhaupt nicht zu allererst um „strukturelle“ Fragen der Universität, ja es ging auch nicht um Recht oder Unrecht der Jugend zur Rebellion. Es ging darum, was Wissenschaft darf und was sie nicht darf. Schelsky war es kein Satz unter anderen, sondern das Gesetz seines Gelehrtenlebens: Wissenschaft hat sich als politik- und wertfrei zu behaupten. Sie kann Werte nicht stiften und der Politik keine Rezepte liefern. In „Einsamkeit und Freiheit“ hat der Wissenschaftler dem Zwang seiner forschungsleitenden Fragen zu folgen. Hier lag für Schelsky der Einbruch der Jahre der Studentenbewegung.

Nicht der Aufstand der Jugend trieb ihn in die Vereinsamung der nun folgenden Jahre, sondern „die Enttäuschung über jene Politiker, die den Sturm auf den ‚Muff unter den Talaren‘ zum Angriff auf eine politik- und wertfreie, also unabhängige Wissenschaft benutzten“ (Horst Baier). Wenn also Schelsky sich in seinen letzten Lebensjahren selbst zum „Anti-Soziologen“ erklärte, so war dies der – fast schon – verzweifelte Protest gegen eine Entwicklung, in der er die Soziologie mehr und mehr zur ideologischen Propagandistin politischer Konzepte werden sah.

Von hier aus erklärten sich auch die nun entstehenden Bücher, in denen Schelsky zunehmend zum unversöhnlichen Kritiker des von Emanzipationsträumen beherrschten Zeitgeistes der 70er Jahre wurde. Da mag man nun stehen, wo

man will, da mag man insbesondere seine Auseinandersetzung mit Ernst Bloch für nicht wirklich geglückt halten („die Hoffnung Ernst Blochs“); fest steht, daß sich Schelsky noch einmal – nun mit dem eifertigen Etikett des „Neo-Konservatismus“ versehen – als „öffentlicher Professor“ erwies: der „Tendenzwende“ hat er geistig den Weg mit gebahnt. Es bleibt freilich sehr fraglich, ob er dem Gang, den die öffentlichen Dinge in den letzten Monaten genommen haben, schon den Rang eines Vorscheins einer wirklichen „geistig-moralischen Wende“ zuerkannt hätte, so viel davon auch auf dem öffentlichen Markt geredet wird. Das bekannteste und folgenreichste Buch dieser letzten Epoche im Gelehrtenleben Helmut Schelskys: »Die Arbeit tun die anderen«, war eine beißende, nicht selten bitterböse Polemik, in der er die „Priesterherrschaft“ einer gegenwärtigen Intelligenzija geißelte, die sich zu einer neuen kämpfenden Klasse formte. Die Reaktion in schnelfertiger Zustimmung und Anti-Polemik zeigte noch einmal, wie sehr Schelsky einen Nerv der Zeit getroffen hat. Über Polemik und Anti-Polemik freilich hat man meist übersehen, daß dieses Buch, jenseits seiner Aktualitäten und seiner bissigen Kritik, eine fundierte, glanzvolle Hinführung zu elementaren Fragestellungen einer Soziologie der Herrschaft enthält und dem Verstehen unserer gegenwärtigen Zeit- und Weltverhältnisse einen Weg bahnt. Dies betrifft insbesondere jene Abschnitte des Werkes, die von der neuen säkularen Religion mit ihren sozialreligiös-innerweltlichen Erlösungsversprechen handeln, die das Feld besetzen, das einst, vor ihrem Verfall, den geistlichen und geistigen Kräften der abendländischen Kultur gehörte: ein umstürzender Vorgang, in den vor allem die christlichen Kirchen hineingerissen

sind, auch wenn sie in ihrem Handeln und eben auch in ihrer Apologetik davon noch kaum etwas wissen.

Helmut Schelsky: Ein deutsches Gelehrtenleben. Inmitten der geistigen Verödung unserer Kultur hat er Zeichen gesetzt – auch dort, wo unser Widerspruch womöglich nicht ausbleiben darf. „Wende“ hin oder her: mit seinem Tode ist es nun einer weniger, der einer sich auflösenden Kultur die Frage stellt: „Wovon werden wir morgen leben?“

kü

BEOBACHTUNGEN

„Barmen 1934“ – Die Aktualität einer apologetischen Erklärung. Vor 50 Jahren, am 31. Mai 1934, hat die erste „Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche“ in Wuppertal-Barmen ihre berühmte „*Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche*“ abgegeben. Sie war eine von Professor Karl Barth, Bonn, Oberkirchenrat Thomas Breit, München, und Pfarrer Hans Asmussen, Altona, erarbeitete apologetische Grundsatzklärung in die bedrängte und höchst unklare kirchliche Situation jener Zeit hinein. Im Zusammenhang des Jubiläums in diesem Jahr wird sicherlich mehrfach die Besonderheit dieser Situation und damit in gewisser Weise auch die Einmaligkeit dieser Verlautbarung herausgestellt werden. Uns aber interessiert die Barmer Erklärung als *apologetisches Papier*, und wir stellen die Frage, ob diese kurze Erklärung – sie umfaßt eine Präambel, sechs Thesen und einen Schlußsatz – auch für andere apologetische Stellungnahmen hilfreich sein könnte. Dies muß um so ernsthafter gefragt werden, als auf jener Synode erstmals seit der Reformationszeit Vertreter der deutschen lutherischen, reformier-

ten und unierten Kirchen zu gemeinsamen Bekenntnisaussagen gelangten, die sie als „evangelische Wahrheiten“ und als „unumstößliche theologische Grundlage“ einer „Einheit des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung“ bekannten. *Hat Barmen also einen Grundsatz- und Vorbildcharakter?*

Insofern eine so gewichtige und auch geschichtsmächtige Erklärung in besonderem Maße Teil des Gesamtgeschehens ist, in dem sie steht, aus dem sie nicht gelöst und auf andere Situationen einfach übertragen werden kann, muß diese Frage verneint werden. Andererseits handelt es sich bei „Barmen“ um eine apologetische Antwort auf Herausforderungen, die im christlichen Bereich, ja im Raum der evangelischen Kirche selbst bedrängend geworden waren. Solche Herausforderungen treten in verschiedenster Art aber laufend auf. Von dieser Warte aus gesehen erscheint es sinnvoll, einmal genauer zu betrachten, wie in der Barmer Erklärung apologetisch argumentiert wird und welche Glaubensprinzipien herausgestellt werden, die dem evangelischen Verständnis gemäß für einen Christen als maßgeblich zu gelten haben. Hier finden sich in der Erklärung in der Tat vorbildliche und grundsätzliche Aussagen.

Als erstes tritt der *strenge christozentrische Ansatz* der Erklärung hervor: Sie setzt mit Johannes 14,6 ein, dem Grundprinzip aller christlichen Apologetik (vgl. MD 1979, S. 321f): Jesus spricht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ An Jesus Christus also scheiden sich die Geister (1. Joh. 4, 2f). Dieser aber wurde im Laufe der ganzen Kirchengeschichte immer wieder sehr unterschiedlich gedeutet und vor ganz verschiedene Wagen gespannt. Deshalb bindet sich die Barmer Erklärung an das

biblische Zeugnis von Jesus Christus: Allein maßgeblich ist „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird“. – Wir könnten es heute nicht anders sagen. Jedoch ist dieser jedem Theologen vertraute Satz gewichtiger, als er scheint, denn er schließt notwendigerweise einen verantwortlichen Umgang mit der Heiligen Schrift ein, und das bedeutet eine sorgfältige Bibelforschung, die das neutestamentliche Zeugnis von Jesus Christus im historisch-korrekten Sinn zu ermitteln sucht. Nur sie kann uns immer wieder neu zwingen, unsere vorgefaßten theologisch-systematischen, biblizistischen oder modernistischen Christologien fahren zu lassen, um uns dem Urzeugnis zu stellen. Das Prinzip „Christus allein“ – verbunden mit dem Prinzip „die Bibel allein“ – vereint alle Christen, die sich konsequent nach Jesus Christus ausrichten wollen, und bringt sie gemeinsam auf den Weg zu ihm. Das macht sie frei von einer letzten, d. h. zwingenden Herrschaft, die ausgeht von geschichtlichen Gestalten und Ereignissen, von politischen Gewalten, kulturellen oder auch ideologischen Mächten oder von dem sogenannten „modernen Denken“. Es macht sie aber auch kritisch allen Versuchen ihrer eigenen Kirchen und Gemeinschaften gegenüber, bestimmte Maximen und Bräuche festzuschreiben und unantastbar zu machen.

Jesus Christus wird in der Barmer Erklärung sodann als „*das eine Wort Gottes*“ bezeichnet, „*das wir zu hören, dem wir im Leben und Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben*“. Will man diese Aussage aufgreifen und für die heutige Zeit fruchtbar machen, kann sie in doppelter Hinsicht bedeutsam werden: Wo immer das Neue Testament und die christliche Theologie das „Wort Gottes“ (das vom Alten Testament her eine feste

Größe war) auf Jesus Christus bezieht, da wird dieses Wort aus der Härte und „Buchstäblichkeit“ einer Satz Wahrheit zurückverwandelt in das *lebendige Wort göttlicher Offenbarung*. Denn Jesus Christus ist Person, die im neutestamentlichen Zeugnis ihre Konturen gewonnen hat. Jeder Versuch, Sätze (auch Bekenntnissätze) und Wahrheiten (auch „biblische Wahrheiten“) an die Stelle dieses personalen Christus zu setzen, der als der Auferstandene in seiner Kirche lebendig gegenwärtig und wirksam sein will, ist dann ein Irrweg.

Zum anderen gilt die Aussage „Jesus Christus – das eine Wort Gottes“ als apologetischer Grundsatz gegenüber allen *neuen Offenbarungen*, mit denen eine fortschreitende, über Jesus Christus hinausführende Selbstmitteilung Gottes behauptet wird – wie immer diese auch gedacht ist: als „Neuoffenbarung“ im strengen Sinn (mediumistisch vermittelte oder esoterisch geoffenbarte Lehren), oder als Offenbarung, die durch besondere Gottesboten („Propheten der Jetztzeit“ oder Inkarnationen des Gottessohnes bzw. des Heiligen Geistes) erfolgt, auch durch göttlich-autorisierte Ämter, und schließlich durch besondere Gottes- oder Geisteserfahrungen der Gläubigen. Damit wird nicht behauptet – wie der Kirche öfter vorgeworfen wird –, daß das Sich-Offenbaren Gottes ein in der Vergangenheit abgeschlossener Vorgang sei. Das kann nicht gemeint sein, denn nach biblischem Zeugnis hat Jesus Christus gesagt, daß er unter den Seinen gegenwärtig sein will (Matth. 28, 20; 18, 20), und er hat den Geist verheißen, der in alle Wahrheit leiten wird (Joh. 14, 16f; 16, 7–13). Diese Wahrheit aber ist in Jesus Christus bereits erschienen; daher ist es christliche Grundüberzeugung, daß der Geist keine neue, über Jesus Christus hinausführende Wahrheit offen-

bart, sondern ihn (Joh. 15, 28; 16, 14). Was heute als „Prophetie“ geschehen kann und muß, ist ein Hineinsprechen des „einen Wortes Gottes“ in die jeweilige Zeit und Situation.

Diese *Ausschließlichkeit der Gottesoffenbarung in Jesus Christus* – ein zentrales Signum der biblischen Botschaft – ist heute in erster Linie geltend zu machen allen synkretistischen Versuchungen gegenüber, die gerne viele Wahrheiten und viele Heilmittler verschmelzen wollen zu einem die Seele erbauenden und tröstenden Bild.

Die Notwendigkeit, die in Jesus Christus erfolgte Offenbarung Gottes in den spannungsvollen Bezug zu unserem jeweiligen, zeitgebundenen Leben zu bringen, hebt der 2. Abschnitt der Barmer Erklärung hervor. Hier wird gesagt, daß *Christus „Gottes kräftiger Anspruch auf unser ganzes Leben“* sei und daß er uns zum *„Dienst an seinen Geschöpfen“* gesandt habe. Es gibt sonach keine „Bereiche unseres Lebens“, in denen wir nicht die Herrschaft Christi auszurufen und nicht nach der Ordnung seines Reiches zu handeln hätten, weil wir angeblich „in ihnen nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären“. Ein höchst aktuelles Thema für unsere Gegenwart, der es um die existentielle Frage geht, wie wir das Leben („Frieden“), die gesamte Schöpfung und den Menschen selbst vor dem gottlosen Zugriff des Menschen schützen können. Die Barmer Erklärung stellt sich in diesem Punkt deutlich gegen die Versuchung, die Herrschaft Christi nur in einem frommen kirchlichen Innenraum – in einer idealen „Gemeinde Christi“ – verwirklichen zu wollen, während die Weltgeschichte dem Lauf der Dinge überlassen bleibt.

Von großer Brisanz ist auch der 3. Abschnitt der Barmer Erklärung. Hier wird,

nach Epheser 4, 15f, der auferstandene Christus bezeichnet als das „Haupt“ der Kirche, „in welchem der ganze Leib zusammengefaßt ist“ – was besagen will, daß Christus „als der Herr gegenwärtig handelt“. Da dieser Glaube leicht verkehrt werden kann, indem der „gegenwärtige Herr“ für eine selbstherrliche, in eigener Machtvollkommenheit handelnde Kirche oder Gruppe lediglich in Anspruch genommen wird, deshalb weist Barmen darauf hin, daß *die Kirche „mitten in der Welt der Sünde steht“*, daß sie selbst eine „*Kirche der begnadeten Sünder*“ sei und zu bezeugen habe, daß sie „*allein sein (Christi) Eigentum*“ sei, „allein von seinem Trost und von seiner Weisung in Erwartung seiner Erscheinung lebt und leben möchte“.

Wer genau hinhört, erkennt, daß damit nicht nur die „falsche Lehre“ verworfen wird, die Kirche habe „die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnungen ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugungen (zu) überlassen“, wie es wörtlich heißt. Vielmehr wird hier gesagt, daß der vollkommene Gott in und mit einer grundsätzlich unvollkommenen Kirche handelt – oft auf eine verborgene Weise.

In diesem Zusammenhang muß noch die 5. These genannt werden, in der die Aufgaben des Staates und der Kirche bestimmt und unterschieden werden. Hier heißt es, der Staat hat „in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, die Aufgabe, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen“. Die Kirche dagegen „erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten“. Sie „erinnert“ – das soll hei-

ßen, daß ihr Mittel allein das Glaubenszeugnis und die Verkündigung ist. Ausdrücklich wird betont: „*Sie vertraut und gehorcht der Kraft des Wortes, durch das Gott alle Dinge trägt.*“ Und es wird die Lehre verworfen, „als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden“.

Nicht zuletzt ist die *Form* der Barmer Erklärung interessant. Jede der sechs „Thesen“ ist dreigliedert: Zuerst wird ein den jeweiligen Punkt zentral ansprechendes Bibelwort zitiert. Dann wird die positive Aussage zu diesem Punkt als Bekenntnis, d. h. als aktuelle Formulierung „evangelischer Wahrheit“ gebracht. Worauf abschließend die ihr entgegenstehende „falsche Lehre“ verworfen wird.

Diese Form scheint für eine kurze, offizielle apologetische Stellungnahme vorbildlich zu sein. Dabei ist besonders wichtig, daß das eigene Anliegen zuerst formuliert wird. Denn einer sich als christlich verstehenden Apologetik darf es nicht *primär* darum gehen, eine Irrlehre zu verwerfen; vielmehr geht es ihr darum, den eigenen Glauben zu präzisieren angesichts der Herausforderung durch eine andere Überzeugung oder Glaubenshaltung. *Erst von der formulierten „Lehre“ her wird die „Irrlehre“ deutlich, die man ablehnen will.* Und es wird auf diese Weise nicht sogleich ein Gegner verworfen, indem man ihn auf ein Verständnis festnagelt, das unter Umständen gar nicht sein Verständnis ist. – Sicherlich war es auch gerade die Form der Barmer Erklärung, die sie, trotz ihrer klaren, teilweise harten Formulierungen, zu einem dienenden, nicht „kirchenherrschaftlichen“ Dokument gemacht hat. rei

Was das Herz erfreut

NEU

Der Kreuz Verlag empfiehlt Ihnen die „Kleinen Geschenke“ als schöne, preiswerte Gaben für die verschiedensten Anlässe, z. B. Ostern.

Jeder Band: 48 Seiten mit vielen farbigen Fotos, gebunden vierfarbiger Schmuckeinband DM 11,80

Jörg Zink: Am Ufer der Stille



Jörg Zink: Vielfarbiger Dank



Jörg Zink: Mehr als drei Wünsche



Jörg Zink: Alles lebendige singt von Gott



Jörg Zink: Meine Gedanken sind bei dir



Bitte beachten Sie: Bei mehreren Exemplaren haben Sie Anspruch auf das folgende Nachlass: ab 10 Ex. 4%, ab 20 Ex. 8%, ab 50 Ex. 12%, ab 100 Ex. 16%. Diese Regelung gilt übrigens für alle Kreuz Verlagsbücher!

Jörg Zink: Wenn der Abend kommt



NEU

Wo? Natürlich beim Buchhändler!

K Kreuz Verlag

Albrecht Peters
Rechenschaft des Glaubens

Aufsätze. Zum 60. Geburtstag des Autors hrsg. von Reinhard Slenczka und Rudolf Keller
1984. 320 Seiten, kart. ca. DM 38,-

Diese Aufsätze verbinden in einzigartiger Weise gründliche Theologie und geistliches Leben in der Kirche.

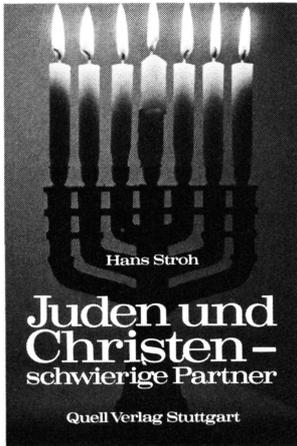
Inhalt: Die Lehre vom christlichen Glauben / Luthers Christuszeugnis als Zusammenfassung der Christusbotschaft der Kirche / Karl Barth gegen Martin Luther? / Evangelium und Sakrament nach den Bekenntnissen der lutherischen Reformation / Krise des Gottesdienstes – Krise des Gottesglaubens? / Buße – Beichte – Schuldvergebung in evangelischer Theologie und Praxis / Der Tod in der neueren theologischen Anthropologie / Zur Hoffnung der Christenheit, Thesen zur Eschatologie / Bibliographie Albrecht Peters / Register

Werner Schwartz
Analytische Ethik und christliche Theologie

Zur metaethischen Klärung der Grundlagen christlicher Ethik
(Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie, Band 46)
1984. 295 Seiten, kart. DM 58,-

Der Verfasser untersucht die Ethik von Christen mit dem Instrumentarium der analytischen Ethik, die sich auf die Klärung der Voraussetzungen des ethischen Diskurses richtet. Hierfür wird die bisherige Entwicklung der analytischen Ethik kritisch dargestellt und eine dem ethischen Diskurs angemessene metaethische Konzeption erarbeitet. Das Verhältnis von Moral und Religion wird systematisch geklärt. Unter Aufnahme von Ergebnissen der analytischen Religionsphilosophie wird der Versuch unternommen, eine Metaethik der christlichen Ethik zu entwickeln und so deren Standort innerhalb der Ethik überhaupt zu bestimmen.

Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen und Zürich



Hans Stroh

Juden und Christen – schwierige Partner

Begegnungen, Erfahrungen,
Erkenntnisse
120 Seiten.
Kartoniert DM 16.80

Kirchenrat D. Hans Stroh leitete das Pastoralkolleg der württembergischen Landeskirche in Freudenstadt. Seit dieser Zeit hat er persönlich und als christlicher Theologe lebendige Beziehungen zur Jüdischen Gemeinde in Straßburg, die während der deutschen Besetzung Frankreichs im Zweiten Weltkrieg schwer unter dem Holocaust zu leiden hatte. Hans Stroh war während des Dritten Reiches Gemeindepfarrer in Stuttgart.

Dieser Band ist nicht noch ein Buch mehr zum Verhältnis von Christen und Juden. Stroh beschreibt vielmehr seinen ganz persönlichen Weg und seine Erfahrungen — seine Begegnungen mit Juden und dem Judentum. Er beschreibt Schritte in eine Partnerschaft, für die er sich selbst verbürgt, schildert sie mit allen ihren Belastungen und mit der Freude, die er darin erfahren hat.

Aus dem Inhalt:

Gibt es eine Verständigung zwischen Juden und Christen?

Was trennt, was eint heute Juden und Christen?

Erfahrungen eines Lesers der Sabbat-Abschnitte

Die »Reichskristallnacht«

Das tödliche Nebeneinander — Evangelische Christen und die Stuttgarter Juden



QUELL VERLAG STUTTGART

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). — *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Künzlen, Dr. Wilhelm Quenzer, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81/82. — *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 36,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,20 zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.